

Übereinstimmung von Leben und Werk. Auch in seinem Leben ließ Leibniz sich durch Karriere-Angebote nicht verlocken. Das Angebot einer Universitätslaufbahn schlug er aus, um seiner höchsten Begabung eine eigenwillige Gestalt zu geben. Von Beginn an suchte er seine Ambitionen als Wissenschaftler mit gesellschaftlichem und politischem Handeln auf europäischer Bühne zu verknüpfen. Seine Tätigkeit am hannoverschen Hof machte er zum Ausgangspunkt für weitausgreifendes Handeln. Dieser Mann des Geistes verschanzte sich

nicht im Elfenbeinturm reiner Gedanklichkeit.

Taugt so einer, um einer Stadt ein Gesicht zu geben? Das kommt darauf an, in welcher Stadt wir leben wollen und was wir dem Geist zutrauen. Vorerst machen wir weiter die Probe aufs Exempel mit den Leibniz-Festtagen.

*Martina Trauschke,
Pastorin der Neustädter
Hof- und Stadtkirche St. Johannis*

Philipp Stoellger, Zürich

Leibniz-Predigt

Predigt im Rahmen der 4. Leibniz-Festtage am 9. September 2007

Liebe Gemeinde,

I Gottfried Wilhelm Leibniz zu ehren – das ist wahrhaft würdig und recht.

Auch wenn diese Ehren einigermaßen verspätet kommen. Nicht nur, weil Leibniz längst tot ist. Sondern weil er für die meisten Zeitgenossen *mehr als tot* ist. Er gilt manchen als unsäglich. Ist er vielen doch allenfalls noch als Karikatur oder Chimäre in Erinnerung. Er wurde totgesagt, dem Orkus des Vergessens überlassen. So ist er tot und totgesagt, doppelt gestorben, leiblich und geistesgeschichtlich. Und das ist wahrhaft *nicht* würdig und recht.

Auf eine leibliche Auferweckung zu hoffen, wäre daher nicht genug. Wie könnte die heilen, was ihm an Erinnerung und Wirkung vorenthalten wurde? Wie könnte die wieder gutmachen, was ihm an Anerkennung und Aufmerksamkeit entgangen ist? Was gewesen ist, wird immer gewesen sein. Daran kann auch ein Gott nichts ändern.

Daher ist es – bis zum jüngsten Tag zumindest – *an uns*, Leibniz die Erinnerung und Vergegenwärtigung und Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen, die würdig und recht ist.

II Dazu hören wir als Lesung des heutigen Sonntags aus der Theodizee des

Leibniz Teile der Kapitel 411 und 415 in der Übersetzung Johann Christoph Gottscheds (1744).

Dort steht geschrieben:

§ 411: „Laßt uns Jesu Christo glauben, er ist die Kraft und die Weisheit Gottes: er lehret uns, Gott wolle alle Menschen selig haben; er wolle nicht den Tod des Sünders. Laßt uns demnach auf die göttliche Barmherzigkeit unser Vertrauen setzen“.

Nach diesem Bekenntnis ‚Von der Güte Gottes‘, der das Heil aller will, erzählt Leibniz eine Vision. *Seine* Vision aller möglichen Welten und der einen wirklichen, der ‚besten aller möglichen‘.

Was er geschaut hat und uns vor Augen malt, ist eine Pyramide von Welten, jede Welt als ein Zimmer: § 415: „Die Zimmer waren alle in Form einer Pyramide gemacht: sie wurden auch immer schöner, je weiter man gegen die Spitze kam, und stellten immer schönere Welten vor. Endlich kam man zu der höchsten, wo die Pyramide ein Ende hatte, und dieses war die schönste unter allen. ... Als Theodor in das höchste Zimmer trat, so gerieth er in Entzückung ... Er konnte sich vor Freuden nicht begreifen“. ‚Gott wolle alle Menschen selig haben‘ heißt es eingangs im Bekenntnis. Theodor – ‚der visionäre Doppelgänger Leibniz‘ – ‚konnte sich vor Freuden nicht begreifen‘.

Warum nur? Weil er Schöneres gesehen hat, als je ein Mensch zuvor? Die schönste aller möglichen Welten?

Das wäre zwar schön und gut. Aber wer würde angesichts dessen ‚sich vor Freuden nicht mehr begreifen können‘? Die Visionen von Schönen und Reichen, die Inseln der mehr oder weniger Seligen, die Villen der angeblich manchmal auch Glücklichen? Solche Visionen wecken vielleicht das Begehren und Begehrlichkeiten, aber noch lange keine Entzückung. Das also kann er nicht geschaut haben in seiner Vision.

Leibniz – alias Theodor – gerät außer sich vor Freude, als ihm seine Begleiterin die Vision deutet. Pallas Athene, seine göttliche Traumdeuterin, erschließt ihm das Gesehene, das oberste Zimmer, mit den Worten:
„Wir sind hier in der wirklich vorhandenen Welt ... und du bist bey der Quelle der Glückseligkeit“.

Soweit die Lesung zum heutigen Sonntag. Was sollen wir nun dazu sagen? *Darf* man, *soll* man dazu ‚Amen‘ sagen – das ist gewisslich wahr, würdig und recht?

III Es geht in Leibniz' Vision nicht um ferne Welten, nicht um eine schönere Erde in fernen Galaxien, nicht um Visionen der Schönen und Reichen, der Unerreichbaren. Es geht nicht um ein künftiges Jenseits oder um eine paradiesische Vergangenheit. Nicht um einen vergangenen oder um einen neuen Himmel und eine neue Erde. Utopien von den Inseln der Seligen gab es längst und wird es immer geben. Leibniz' Vision ist anders. Sie ist so überraschend wie

schokierend: Es geht um das *Hier* und *Jetzt*, um *diese* Welt, in der wir leben. Aber – sind wir hier und jetzt schon ‚bei der Quelle der Glückseligkeit‘? Sollte Hannover gar die schönste aller möglichen Städte sein? Lässt diese, unsere Welt denn nichts mehr zu wünschen übrig?

Zur Weihnachtszeit erklingen manches Mal die Verse eines unbekanntens Autors:
„Nun singet und seid froh,
jauchzt alle und sagt so:
Unsers Herzens Wonne
liegt in der Krippen bloß
und leucht' doch als die Sonne
in seiner Mutter Schoß.
Du bist A und O.“

In der letzten Strophe dieses „Liedes heißt es dann:
Wo ist der Freuden Ort?
Nirgends mehr denn dort,
da die Engel singen
mit den Heil'gen all'
und die Psalmen klingen
im hohen Himmelssaal.
Eia, wärn wir da!“

Der Ort ist *dort*, nicht hier. Im *Himmelssaal*, wo die Engel singen. *Dort* ist die Quelle der Glückseligkeit. ‚Eia, wärn wir da!‘. Wir sind es aber noch nicht. Das ist rechte Eschatologie, die christliche Hoffnung: die Vollendung kommt erst noch, sie ist nicht schon da.

Leibniz' Vision ist anderer Ansicht: Eia, wir *sind da!* Diese Welt, in der wir leben, ist die Quelle der Glückseligkeit. Kein Warten auf Einlass in den hohen Himmelssaal, sondern wir sind schon drin.

Wir sind schon da? Etwa ohne dass wir es bemerkt hätten? Wer so spricht, wer so auf die Welt schaut, in der wir leben – der riskiert, als ein Tor zu gelten. Diese Vision gilt der Welt eine Torheit. Und nicht nur aller Welt, sondern gerade den Gebildeten unter ihren Verächtern. Den kritischen Philosophen vor allem, aber auch manchen Theologen. Denen gilt es als eine Torheit, was Leibniz eine Weisheit galt.

Darf man frei nach Paulus sagen:
„Denn das Wort von der besten aller möglichen Welten ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft?“ (1 Kor 1,18)

Oder:
„Wo sind die Klugen?
Wo sind die Schriftgelehrten?
Wo sind die Weisen dieser Welt?
Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht?“ (1 Kor 1,20)
– und was der Welt Torheit ist, zur Weisheit?

Das törichte Wort von der besten aller möglichen Welten – ist es der Welt eine Torheit, bei Gott aber die Weisheit? Ist es weiser, als Philosophen und Theologen meinen? Der Tübinger Kanzler Christoph Matthäus Pfaff jedenfalls konnte in Leibniz' Vision nur eine „geistreiche Spielerei“ sehen, einen akademischen Treppenwitz. Mehr nicht. Herder hingegen hielt sie für „das feinste Poem, das je ein menschlicher Geist erschuf“. Weisheit oder Torheit, Poem oder Spielerei?

Wie hältst Du's mit Leibniz' Vision?
Hier scheiden sich Weisheit und Torheit.

IV Leibniz' *Leben* war sicher nicht ‚das beste aller möglichen‘. Ihm galt Hannover keineswegs als der schönste aller möglichen Orte. Wien hätte er wohl immer vorgezogen. Der Ort seiner Träume war meist ‚anderswo‘, eigentlich nie da, wo er gerade war. Als hätte er in dieser Welt keine bleibende Statt gefunden, keinen Ort, wo er sein Haupt hätte betten können.

Es war ein Leben großer Wünsche und immer noch größerer Enttäuschung, voller vergeblicher Hoffnungen: Berater des Kaisers zu werden, die Einheit aller Christen in der Ökumene zu erreichen, die große Geschichte der Welfen und der europäischen Herrscherhäuser zu vollenden, den ersten Computer vorzuführen, eine neue Mathematik einzuführen, eine neue Metaphysik auszuführen, klüger als Descartes und Spinoza zusammen, Geld, Ehre, Macht und Einfluss. Er hat alles gewollt – und wenig erreicht.

Er hat immer wieder *das Unmögliche* versucht und ist auf höchstem Niveau gescheitert. Das ist kein Grund, nicht das Unmögliche zu versuchen. Davon lebt unsere Kultur. Aber es immer wieder zu versuchen, und immer wieder zu scheitern – das ist sicher kein glückliches Leben.

Sein vergeblicher Kampf gegen die Windmühlen im Harz, mit denen er die Bergwerke seines Fürsten entwässern wollte – ist so tragisch wie bezeichnend. Ein Geistesritter von trauriger Gestalt.

Raslos und unsterblich lebte er, immer auf der Suche nach dem nächsten Mäzen, immer in Sorge um genug Geld (obwohl er in seiner

Truhe mehr als genug bereits gehortet hatte), immer in Abhängigkeit von seiner Obrigkeit, immer im Verzug mit seinem Lebenswerk, der Geschichte des Welfenhauses, nie fertig, nie zufrieden, nie genug.

Kurz gesagt:
immer mehr Pläne bei immer weniger Lebenszeit, immer mehr Wünsche bei immer mehr Enttäuschungen; immer *noch* mehr unvollendet bei immer *noch* weniger Zeit.

Der große Universalist spiegelte die Welt, in der er lebte – auch mit all ihren dunklen Seiten. Und diese Welt spiegelte sich in ihm. Geizige Fürsten, eifersüchtige Kollegen, Ränke und Intrigen am Hofe wie in der akademischen Welt. Kein schönes Leben. Keine ‚Quelle der Glückseligkeit‘. Zu seinen letzten Worten auf dem Sterbebett gehört der Satz: „Morgen soll’s geschehen.“ Das ist aus Versehen bezeichnend und ein Lebensmotto im Rückblick.

„Denn des Menschen Geist muß davon,
und er muß wieder zu Erde werden;
dann sind verloren alle seine Pläne“
– so hieß es eingangs in Psalm 146.

Leibniz lebte und starb voll vergeblicher Hoffnungen und unerfüllter Wünsche. Diese Welt, in der wir leben, wie könnte sie die ‚Quelle der Glückseligkeit‘ sein?

V Es heißt, ‚Bildung sei das, was übrig bleibt, wenn man alles vergessen hat‘. Auch wenn von Leibniz nicht viele viel wissen und daher nicht viel vergessen können – die beste aller möglichen Welten‘ kennt jeder, auch ohne je Leibniz gelesen zu haben.

Das gehört zur Bildung. Vor allem aber der Spott darüber. Dass wir in solch einer Welt leben sollten, gilt als größter Witz der Aufklärung.

Leibniz’ Lebensgeschichte war sicher eine leidliche Geschichte. Aber zur quälenden *Passionsgeschichte* wurde sie erst nach seinem Tod. Als er sich nicht mehr wehren konnte, wurde er zum Prügelknaben der Aufklärung, vor allem der Skeptiker unter den Gelehrten. Der Weisen dieser Welt, der Gebildeten unter ihren Verächtern. Allen voran bekanntlich Voltaire in seinem gewaltig geistreichem Spott.: Seinem Pangloß, dem Pseudonym des Leibniz im *Candide*, schrieb er zu:
„Metaphysiko-Theologo-Kosmologologie“
zu lehren. Nigologie vom Französischen, *nigaux*: töricht, albern, einfältig. Durch die Blume gesagt, lehrte Leibniz dummes Zeug, Torheiten, und sonst nichts.

So heißt es im *Candide*:
„Bewunderungswürdig bewies er [Leibniz], keine Wirkung könne ohne Ursache sein, und in dieser besten aller möglichen Welten sei das Schloß des Barons das schönste der Schlösser, die gnädige Frau die beste aller Baroninnen. Die Dinge können nicht anders sein, als sie sind“ demonstrierte er: „denn da alles zu einem Zweck geschaffen worden ist, muß es natürlich zum besten Zweck sein. Seht eure Nasen an: sie wurden gemacht, damit ihr Brillen tragen könnt; folglich gibt es Brillen. Wie der Augenschein dartut, habt ihr Beine um Stiefel zu tragen; deshalb gibt es Stiefel. Die Steine sind dazu da, daß man sie behaut und

Schlösser daraus baut; Daher haben Seine hochfreiherrliche Gnaden ein prächtiges Schloß, denn der mächtigste Edelherr des Landes muß auch am besten wohnen. Die Schweine sind da, daß man sie ißt, deshalb essen wir das ganze Jahr Speck. Aus alledem ergibt sich klar und einleuchtend: eine Dummheit sagt, wer da behauptet, alles sei gut geschaffen worden; nein, man muß sagen: alles wurde auf das beste gemacht.“

Als hätte Leibniz den Schöpfergott übertrumpfen wollen: nicht nur sehr gut, sondern aufs beste sei alles geschaffen. Als hätte Leibniz nicht weitergelesen in Genesis 2 und 3, was *der Fall* ist. Als gäbe es in Leibniz’ Weltanschauung keine Wahrnehmung des Übels und der Sünde. Als wäre sein Leben in Hannover die ‚Quelle der Glückseligkeit‘ gewesen.

Was Voltaire recht war, war Kant allemal billig. Leibniz habe nur doktrinal von Gott und der Welt geredet, naiv metaphysisch – als habe er hinter dem Mond gelebt und gedacht. Kaum einer hat die Gelegenheit ausgelassen, Leibniz zu prügeln, seine Metaphysik vorzuführen und seinen hoffnungsvollen Optimismus für *nigaux* zu erklären, für albern. Ecce Leibniz.

Aber – kann denn Hoffnung Sünde sein? Sünde wider den Geist der Aufklärung? Leibniz wagte es, sich seines Verstandes zu bedienen, zur Ehre Gottes und zum Lobe seiner Schöpfung. Er wagte es, sich seines Glaubens zu bedienen, um der Welt etwas Anstößiges zu denken zu geben. Und er wagte es sogar, sich seiner Phantasie zu bedienen, seiner Einbildungskraft, um seine

Vision der Schöpfung zu erzählen. Das ist mehr, als die meisten nach ihm gewagt haben.

Ist es dann noch klug und weise, ihn für dieses Wagnis von Glaube und Vernunft zu prügeln? Ihn auszustellen als Witzfigur der Aufklärung?

VI Leibniz lebte dürftig und leidlich. Und sein Leben nach dem Tod – eine Geißelung mit beißendem Spott.

Wie konnte er nur dennoch von der ‚besten aller möglichen Welten‘ ausgehen? Wider allen Augenschein, wider alle Erfahrung *diese, die hiesige* Welt als die bestmögliche preisen?

Ich jedenfalls glaube, sein törichter Satz von der besten aller möglichen Welten – ist keine metaphysische Behauptung, sondern ein hoffnungsvolles Zeugnis. Ein Zeugnis, das nachdenklich werden lässt. Das unsere Skepsis und den leichtfertigen Umgang mit der Schöpfung stört und unterbricht. Keine naive Beschreibung der Welt, sondern ein Zeugnis, wie wir die Welt sehen dürfen – im Lichte der Güte Gottes.

Was dürfen wir hoffen, fragte Kant. Und Leibniz hatte die Antwort: dass diese Welt die beste aller möglichen sei.

Das ist keine metaphysische Behauptung, sondern die fromme Folge seines Bekenntnisses, das den heutigen Predigttext einleitete: „Laßt uns Jesu Christo glauben, er ist die Kraft und die Weisheit Gottes: er lehret uns, Gott wolle alle Menschen selig haben;

er wolle nicht den Tod des Sünders. Laßt uns demnach auf die göttliche Barmherzigkeit unser Vertrauen setzen.“

Angesichts seines leidlichen Lebens – ist das keine leere Doktrin, keine törichte Albernheit, sondern zutiefst *authentisch*. Ein Ausdruck der Hoffnung wider alle Erfahrung. Eine Torheit, die weiser ist, als gedacht. Ein Satz der Hoffnung, mit dem sich leben und sterben lässt, auch in Hannover.

VII Nun werden die Weisen dieser Welt einwenden, das sei doch nur eine ‚allzu fromme Folge‘ eines unkritischen Glaubens, ein ‚frommer Wunsch‘ bloß. Aber – wie gesagt – nicht erst Kant, sondern schon Leibniz wagte es, sich seines Verstandes zu bedienen.

Diese Welt *muss* die beste aller möglichen sein. Sonst könnte sie nicht die Schöpfung des Schöpfers sein. Denn wer dürfte Gott genannt werden, wenn nicht ‚der beste aller möglichen‘, der *einzig wirkliche*? Und was könnte Gott, der Liebe ist, geschaffen haben, wenn nicht die *bestmögliche* Welt?

Leibniz' Bekenntnis ist wider die alltägliche Lebenserfahrung – aber keineswegs wider alle Vernunft. Um Gottes willen – seinen Verstand zu gebrauchen, zur Verteidigung der Güte Gottes. Um Gottes Schöpfung willen – *diese* Welt zu verteidigen als die beste und einzige, in der wir leben können. Das kann man nur eine *authentische* Theodizee nennen. Offen und ehrlich, so gewagt wie angreifbar. Nicht metaphysisch und naiv, sondern ein kritisches Bekenntnis zu

der Welt, in der wir leben. Ohne dieses Wagnis lässt sich von der Güte Gottes nicht reden und in seiner Schöpfung nicht leben.

Diese Welt also als die beste aller möglichen? Ich glaube ja, Ja und Amen: Die Schöpfung ist eine kosmische Oase in leeren Himmelswüsten.

Aber ein kleines Zögern ist doch noch angebracht im Ja und Amen. ‚Eia, wärn wir da!‘ heißt es im Weihnachtslied. Sind wir da – wie Leibniz meinte? Leben wir auf der Spitze der Pyramide? Dem Himmel so nah?

Oder hoffen wir darauf, dass diese Welt erst noch vollendet werde?

Beides. Wir leben dem Himmel so nah und hoffen zugleich darauf, dass die begonnene Vollendung an ihr Ziel kommt.

Daher ist Leibniz' Vision dieser unserer Welt so würdig und recht, wie der Ergänzung fähig.

Christen bekennen Gott als den Schöpfer dieses Himmels und dieser Erde. Damit bekennen sie *diese* Welt als *seine* Schöpfung. Nicht erst die nächste, sondern *diese*. Daher ist es auch Unfug, mit astronomischen Mitteln nach einer anderen Welt Ausschau zu halten, die wir als nächste besiedeln und verbrauchen könnten. Über das Hier und Jetzt hinaus hoffen Christen aber auch auf die Vollendung der Schöpfung. Nicht auf eine nahe der fernen Apokalypse, sondern auf die Vollendung, die mit Christi Geburt erst begonnen hat.

Noch seufzt die Kreatur, nicht ohne Grund (wie in der Lesung aus Römer 8 zu hören). Und Gott seufzt mit ihr. Wenn es noch einiges zu seufzen gibt, bleibt auch noch einiges zu hoffen und zu wünschen übrig. („wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung hin“).

Die Schöpfung ist gewiss die beste aller möglichen – und kann doch noch besser werden. Sie ist nicht perfekt, sondern mehr

als das: *perfektibel*, der Vollendung so fähig wie bedürftig.

Weil wir – bis auf weiteres – der vernünftige Teil dieser Schöpfung sind, ist es wohl oder übel *an uns*, diese Welt zu hegen und zu pflegen. Ihre Vollendung aber dürfen wir glücklicherweise und getrost ihrem Schöpfer überlassen.

Amen!

ossa leibnitii



4. und 5. Leibniz-Festtage
2007/2008

Neustädter Hof- und Stadtkirche
St. Johannis, Hannover

*»Zu meiner größten Überraschung stelle ich fest,
dass gelehrte Personen, die vorwiegend analysieren,
doch nichts Neues entdecken. Ich glaube, das kommt daher,
weil sie zu sehr der üblichen Route folgen;
man muss den großen Weg verlassen, um etwas zu finden.«*

ISBN 3-936692-14-9